



Allerliches Blatt.

Nr. 26.

Samstag

den 27. Juni

1835.

Traum und Wachen.

Es war mein Leben freudenlos und trübe,
In Träumen blühte mir ein schön'res Seyn.
Dort saß auf ihrem Rosenthron die Liebe,
Ihr durst ich alle meine Lieder weih'n.
Da sprach sie einst: Wie gern ich bei dir bliebe,
Der du mein Liebling bist, es darf nicht seyn;
Doch sollst du bei des ersten Frühlings Wehen
Im Leben selbst mich dir zur Seite sehen.

Der Frühltag kam, und selbst den ersten Bäumen
Sah Blüthen er, mich drängt er auszugehen;
Da sah ich sie, so wie in meinen Träumen,
Auf grüner Flur, umkränzt von Rosen stehn.
Zu ihren Füßen sank ich ohne Säumen,
Und küßt' ihr Kleid, und wagt nicht aufzusehn,
Und zitternd nur vermocht ich so zu sprechen:
Ich wußt' es ja, du wirst dein Wort nicht brechen!

Sie aber lachte laut — mit schnellen Füßen
Entlief sie mir zu einer Mädchenschaar,
Mit der sie, um den Lenztag zu genießen,
Aus ihrem Städtchen ausgezogen war.
Ich trat zu ihnen — sprach von Flur und Wiesen,
Und wie die Bäume grün, die Luft so klar;
Doch mahnt' ich sie an meiner Träume Leben,
Sah' sie so fremd mich an — ich muß' erbeben.

Und öfter sah ich sie, mit heißem Glühen
Sah' ich die wunderherrliche Gestalt;
Doch wie die Sonne Nebel oft umziehen,
So auch ein Schleier um ihr Innres wallt.

Ich sah in ihrem Aug' Begeißt'ung sprühen,
Doch sprach sie Worte herzlos weh' und kalt.
Ich glaub an sie! Straft auch ihr Mund mich Lügen,
Ich traue des Gesichtes Engelszügen.

Laß uns entfliehen, o du Hehre, Reine!
In meiner Kindheit pflegtest du mich schon,
Dem Jüngling doch, — verzeiht mir, daß ich weine, —
Verheißest du der Treue schönen Lohn.
Vergebnes Sehnen, daß sich je vereine
Die heil'ge Himmelsgluth mit ird'schem Ton!
Mich zu beglücken stiegst du hernieder,
O kehre in's schöne Land der Träume wieder!

B. Ricci.

Die rothe Perle.

(Bilder aus dem Seelenleben in Märchen und Sagen.)

(Fortsetzung.)

»Wie ich so saß, und um mich schaute, überfiel
mich eine unendliche Wehmuth; Gefühle, wie ich sie
noch nie gekannt, zogen durch mein Inneres; Furcht
und Hoffnung, irdisches Verlangen und sterblicher
Reiz verschwanden aus meinem Herzen, und ein so
selbiger Friede nahm darin Platz, daß ich, auf meine
Hand gestützt, weinen mußte, so innig weinen, wie
ich in meinen Kindertagen geweint hatte. Als ich mein
Haupt wieder aufrichtete, bestrebete es mich nicht,
eine Frauengestalt nicht weit von mir auf einem Ufer-
steine sitzen, und den Blick ihrer dunkeln Augen auf
mich richten zu sehen. Als sie merkte, daß ich ihre
Gestalt und ihr Wesen aufmerksamer betrachtete, be-

gann sie mit süßer Stimme zu singen, und löste so herrliche Klänge aus bewegter Brust, daß meine Wehmuth und mein Entzücken stieg, und ich in einen Zustand gerieth, wo ich mein ganzes, früheres Leben, ja die Welt um mich her vergaß, und wo es mir dünkte, als zöge ich mit weichem, vollen Flügelschlage über das Meer dahin, und mein Auge erschaute in Höhe und Tiefe alle lieblichen Wunder, die in der Welt verborgen waren. Dazu klangen immer die hellen Töne, die bezaubernden Weisen meiner Gefährtin. Als ich von dem träumerischen Zuge heimkehrte, ruhte mein Haupt am Busen des schönen Weibes, ihr Auge senkte sich in das meine, wie ein helles Silbergewölke flog ihr Schleier, und hüllte uns ein, so, daß der Mond nur verstoßen unsere Wangen küßte; um uns dufteten die Blumen, und die Palmenblätter wehten. Ach! ich fühlte tief, ich war von allem Leide genesen.«

Der Dheim hielt inne, und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: »Diese war nun eine Meerfee, eine Undine, wie sie der weiltäufige und gelehrte Autor hier nennt, und ich hielt diese Meerfee umarmt, ich trank aus ihren Mondscheinangenen das Gift einer träumerischen Liebe, die die Welt nicht begreift und achtet.« Ich sah den Dheim verwundert an; er erwiderte diesen Blick mit einem wehmüthigen Lächeln. »Gesetze es offen,« rief er, »Du findest, daß ich krank und verwirrt spreche, Du siehst einen alten Mann vor Dir, der mit gebrochenem Auge und stammelnder Zunge von einer wunderlichen Liebshaft seiner Jugend berichtet; wer möchte sie ihm glauben? und dennoch, mein Sohn, war es so; doch denke Dir, daß damals unter den Palmen am Strande der einsamen Insel ein blühender Jüngling lag, nicht ein alter, schwacher Greis, daß in dem Herzen dieses Jünglings heißes Blut pulsierte und in seinem Kopfe alle Träume einer überirdischen Liebe schwärmten. Ist denn nun in diesem Alter, wo uns das Wunder so nahe steht, eine Liebshaft, wie die meine war, so unbegreiflich? — O gewiß nicht! Denke Dir eine schöne Fürstin, die einen blonden Schäferknaben liebt, die seine süße Jugend zu sich auf die Höhe des Thrones zieht; ist hier nicht auch unbegreifliches Wunder? und dennoch ist es geschehen, wie uns die Geschichten der alten Welt beweisen.«

Ich senkte den Blick zu Boden, ich erwiderte den warmen Druck der Hand des Dheims, und dieser fuhr fort: »Meine holde Liebshaft erzählte mir, während mehrerer Nächte, in welchen sie zu mir kam, und wir am Strande beim Mondenglanze beisammen saßen, Vieles und Mancherlei von dem wunderbaren Reiche, das sie bewohnte; ich verstand, was sie sprach, obgleich es nicht die gewohnten Worte waren, die wie

mit einander zu wechseln pflegten; ja, ich verstand sogar die geheimnißvollen Gesetze und Einrichtungen in dem Reiche meiner Geliebten, und ich fand sie ganz zu reichend und zweckmäßig. Damals, mein Sohn, wußte ich besser Bescheid in dem Wasserstaate der Undinen, als bei den Wechseltsichen der Wölfe; ja, mir erschien öfters das gewöhnliche, schale Alltagsleben märchenhaft und wunderbar, so sehr hatte meine stille, süße Geliebte mich schon eingeweiht in die Angelegenheiten ihrer Erblande. »Ich sah Dich schon lange kommen,« setzte sie ihr zärtliches Geplauder fort, »Du standest am Borte des mächtigen Schiffes, das nun dort zertrümmert liegt; mein Auge, Dir unsichtbar unter der Wasserfläche, suchte ängstlich das Deinige; wie gerne hätte ich diese sorglose Miene von Deinem Antlitze verwischt, denn ich wußte, daß die Gefahr Dir unabwendbar und nahe war. Um Deine Genossen bekümmerte ich mich nicht viel, sie waren mir gleichgültig; Deine Gestalt, Dein Blick hatten aber einen tiefen Eindruck auf meine sonst so bewegliche und kühle Wasserseele gemacht. Fürchtend und zagend schwamm ich Euch nach, und sah endlich die Klippe deutlich vor mir aus dem Grunde ragen, an der Euer Schiff bersten sollte; um die schwarze Felsenwand herum lagerten die neidischen Bettern und Ruhmen, die mit boshaften Mienen den Todesstoß abwarteten. Ich konnte nicht in ihre kalten, höhnennden Gesichter sehen, noch weniger wollte ich dabei seyn, wenn das unglückliche Schiff strandete; ängstlich floh ich daher, und barg mich, in meinen Schleier gehüllt, in einer einsamen Bucht dieser Insel. Das schreckbare Ereigniß ging vor sich, und bald darauf sah ich Dich, Geliebter, mit Deinem Gefährten an meine Insel heran schwimmen. Wer fühlte sich jetzt wohl glücklicher als ich! Kaum ertaubte mir meine Ungeduld, die Stunde des Mondaufganges zu erwarten, um Dich auf meiner Insel willkommen zu heißen. Du wirst nun wissen wollen, weshalb meine Verwandten zu Eurem Untergange mit beitrugen; Du wirst sie darum boshaft und tückisch schelten, und vielleicht fällt ein Theil dieser Mißbilligung auch wohl auf mich, und das könnte mich bitter schmerzen, da ich sie nicht verdiente; auch die Verwandten verdienen sie nicht, weil sie nichts Schlimmeres thaten, als ihr Haus und Hof schützen, was Ihr auch gethan haben würdet, wenn übermächtige Feinde beides zu vernichten drohten.«

»Eine meiner Ruhmen besitzt nicht weit von dieser Insel eine äußerst kostbare Perlenbank, die sie wie den Apfel ihres Auges hülhet; diese kostbare Bank ward nun gefährdet durch Euer Schiff, das gerade seinen Lauf auf sie zu nahm. Die Ruhme eilte in der äussersten Bestürzung zu mehreren Bettern und Wasen; es gelang ihr, die Verwandtschaft in Aufruhr zu bringen, und nun zog der ganze Schwarm Eurem Schiffe ent-

gegen, um es unvermerkt von der Perlenbank abzulenken. Doch es gelang nicht, Euer Steuermann war zu gewiß seiner Sache, und seinem Amte vollkommen gewachsen; unverwandt blickte er auf die Magnetnadel, steuerte immer gerade zu, und so schwamm das Schiff immer näher und näher an die Perlenbank heran. Die Ruhme befand sich in äußerster Gefahr; sie besann sich nicht lange, und griff schnell zu einem verzweifeltsten Mittel. Schon seit geraumer Zeit hatte ihr ein mächtiger, aber tückischer und äußerst übelgestalteter Nix den Hof gemacht; er war der Fürst eines ungeheuern Austernefelsen, und trachtete nach dem Besitze der Ruhme wohl nur aus eigennütigen Absichten, um ihr Vermögen an sich zu reißen, und die Perlenbank mit seinem Austernefelsen zu vereinigen. Wenn gleich diese Absichten ziemlich klar am Tage lagen, so war doch jetzt keine Zeit, darüber viel nachzudenken; zur Genüge war bekannt, wie mächtig der Austerfürst war; sich ihm vertrauen, seine Hülfe anrufen, war also das einzige Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden. Auf den leisen Ruf meiner Ruhme kam er auch sogleich aus der Tiefe heraufgebraust, ein Heer häßlicher, schwarzer Dämonen folgte ihm, sie legten alle Hand ans Werk, und alsbald war das Schiff aus seiner Bahn gebracht, und lief nun gegen die Klippe an, wie es der tückische Wille des Nixen veranlaßt hatte.

„Siehst Du, mein Geliebter?“ fuhr meine Freundin fort, „hat Euch ein Unglück betroffen, seyd Ihr um Hab und Gut gekommen, so sind andere Leute eben auch nicht glücklich gewesen. Rechne vor allen Dingen dahin das Schicksal meiner armen Ruhme, die sich jetzt dem Austerfürsten vermählt hat, und in der Gefangenschaft dieses Rohen schmachtet. Welche Freude kann ihr wohl in dieser Ehe blühen? und dennoch, so weit ich sie kenne, segnet sie ihr Geschick, weil es ihr doch nun gelungen ist, ihre kostbaren Perlen vor Untergang und Zertrümmerung zu retten. Freilich muß sie sich jetzt stellen, als empfinde sie Antheil und Freude an den Beschäftigungen ihres Mannes, nothgedrungen muß sie sich bekannt machen mit dem Leben, Gedeihen und den Einrichtungen des Austerstaates, obgleich ihr diese harten, schmutzigen, widrigen Schalen, mit ihrem noch widrigeren Inhalt, von jeher gehässig gewesen sind. Und in der That, ich begreife auch durchaus nicht, welch ein seltsames Gelüste Euch Menschen immer und immer wieder nach dem Besitze dieser Geschöpfe treibt; sie ermangeln so völlig aller Schönheit, und die Wehnlichkeit, die sie sich äußerlich mit der herrlichen Perlenmuschel anzulegen wissen, macht sie doppelt unleidlich. Im Grunde fühlt Ihr auch wohl den Mangel, ohne es Euch eingestehen zu wollen; denn sucht Ihr nicht, bevor Ihr es genießt, dem elenden Wesen auf alle Weise nachzuhelfen, bald durch Citro-

nenensäure, bald durch besonders gewürzigen Wein? Es muß also wohl mit der gerühmten Herrlichkeit doch nicht so weit her seyn.“

„Doch gleichviel,“ fuhr meine Freundin fort, „uns, die wir ganz andere, geistigere Dinge zu unserer Nahrung wählen, steht kein Urtheil über diese Dinge zu; ja, es könnte leicht seyn, daß wir gerade diesen gehässigen Schalen eine besondere Verpflichtung schuldig würden; denn die fortwährende Pflege und Hütung, deren sie bedürfen, könnte leicht den Austerfürsten dergestalt in Thätigkeit halten, daß er weder meiner Ruhme, noch der Verwandtschaft viel zur Last fällt. Ich habe ein halbes Jahr ganz in der Nähe des Treibens gewohnt, und weiß daher ziemlich umständlich, wie es dabei zugeht. Unaufhörlich sind eine Menge Diener und Gesellen beschäftigt, Tag und Nacht hindurch schwimmen sie um den Felsen, und die überall hin vertheilten Aufseher sind unermüdet, Ordnung und Thätigkeit stets wach zu erhalten. Eine ganze Abtheilung der Arbeiter hat das Geschäft, die Zellen in den Felsen zu höhlen, andere pappen und leimen unaufhörlich, um die Unzahl von Schalen zu Stande zu bringen, wieder andere bringen die jungen Auster Nachts an den Strahl des Mondes, daß sie Kräfte sammeln und gedeihen mögen; eine ganze Schaar kleiner Geister kreicht auf dem Boden des Meeres herum, um die zartesten Meeresthierchen aufzulesen zur Speise für ihre Pflegebefohlenen; unterdessen nehmen andere fürchterliche Ungeheuren an, um die gefräßigen Raubfische vom Felsen wegzuschleuchen; die gutwilligsten und erfahrensten Geister sind jedoch dazu bestimmt, mit den jungen Austern Reisen zu unternehmen, daß auch die Kraft und Fülle fremder Meere in ihre Wesen übergehen, und es bilden. In der That, sollte man wohl meinen, daß so viele Anstalten zur Bildung und Erziehung von Geschöpfen nöthig wären, die doch nur eine höchst niedrige Staffel auf der Leiter der Creaturen einnehmen? Ich muß gestehen, daß meine Ruhme und ihre Dienerinnen auf die Pflege der Perlen kaum so viel Sorgfalt und Bemühungen anwenden, und dennoch, welch ein Unterschied zwischen dem leuchtenden, holdseligen Perlensauge, das in dem Diabeme einer schönen Fürstentochter glänzt, und der dumpfen Auster, deren ganze Bestimmung ist, einen augenblicklichen Ritzel auf den Gaumen verächtlicher Leckermäuler auszujüden!“

(Weschluss folgt.)

Das Neueste und Interessanteste
im Gebiete
der Kunst und Industrie, der Länder- und
Völkerkunde.

Nach einem Bericht aus Delhi haben auch die

Hindus unter sich eine religiöse Secte, die unsern englischen Quäkern gleich und neutlich, als sie von ihren Geistesbrüdern in England vernommen, eine Adresse an dieselben gerichtet hat, welche man in Europa erwartet. Die Glieder dieser Secte, welche sich alle weiß kleiden, nennen sich Sads. Die Guten, glauben sie, kommen nach dem Tode zur ewigen Seligkeit, die Bösen fahren in Thiere; eine Hölle kennen sie nicht. Sie verehren nur den einen Schöpfer aller Dinge, dessen Willen sie in einem heiligen, von einem begeisterten (inspirirten) Manne ihnen überbrachten Buche zu besitzen glauben. In der Ehe herrscht strenge Monogamie, welche auch Strafen hat für Treubruchige. Alle Menschen gelten ihnen gleich; von Rassen und Rang wissen sie nichts. Sie dienen nicht als Soldaten, schwören keinen Eid, erwerben ehrlich ihren Unterhalt, unterstützen die Herabgekommenen, und berauschen sich nicht, noch rauchen sie Taback oder essen etwas, was gelebt hat. Jährlich halten sie eine Generalversammlung. —

Die Papyrographie ist eine neue Pariser Erfindung, um Zeichnungen auf die leichteste Art auf Holz, Pappe, Papier, Stoffe aller Art, Glas und Alabaster zu übertragen. Man bestreicht sie nur auf der Rückseite mit Wasser. Ein Heft von sechs großen Blättern, worauf viele Gegenstände abgebildet sind, kostet bei Aubert in Paris nur 6 Fr.

In Bony, einem kleinen Dorfe des Departements Nièvre, hat man kürzlich einen für die Numismatik wichtigen Fund gethan. — 12,000 Stück Medaillen römischer Kaiser, die, in einem eisernen Gefäße eingeschlossen, in den Gewölben eines alten Gebäudes vergraben lagen. Die Medaillen sind vollkommen erhalten; einige sind von Silber, die andern von Bronze.

Miscelle.

Ein Matrose des bei Bordeaux liegenden Schiffes, Admiral Hugon, stürzte unlängst von der Spitze des großen Mastes herab, und fiel auf einen andern Matrosen, der auf dem Verdeck beschäftigt war. Der Herabstürzende zerbrach zwar die Hirnschale, man hofft aber sein Leben retten zu können; der Unglückliche aber, auf den er fiel, ist rettungslos verloren, obgleich keine äußere Verletzung an ihm sichtbar wurde; er hat sich innere Gefäße gesprengt. Ein Schiffsknabe, welcher den Sturz sah, erschrak so gewaltig, daß er vom Verdeck in ein Treppenloch taumelte, zum Glück aber auf einige Decken fiel.

Anekdote.

Der englische Tonkünstler Kelly fand, daß man sein Talent nicht genug belohne; er beschloß also, einen Weinhandel damit zu verbinden, und fragte deshalb Sheridan um Rath. „Ich habe nichts dagegen“, sagte dieser; „ich schlage Ihnen aber vor, auf Ihr Schild zu setzen: „Kelly, Musikhändler und Weinkomponist.“

Charaden- und Homonymen-Kranz.

(Gewunden von C. W.)

IV. Charade.

(Zweifelbig.)

Von meinem Zweiten sah ich, wie mein Jäger,
 (Das Ganze nennet seinen Namen dir),
 Dahin ging von der Jagd, — der Mühe lohnte
 Sie sich — das erste Wort ein feindlich Thier,
 Hat er erlegt und trug es auf dem Rücken,
 Seit lange schreckte es ringsum das Land;
 Und dieß bewog zum Zweiten ihn, nicht fruchtlos
 Hat Mühe er darauf und Zeit verwandt.
 Nenne das Thier, sag' meines Jägers Namen,
 Und nenn' den Ort, wo ich erhöht stand.

Nachricht.

Da mit dem Schlusse dieses Monates die Pränumeration auf die Laibacher Zeitung für das erste Semester zu Ende gehet; so werden sämtliche P. T. Herren Pränumeranten, welche mit ihrem Pränumerations-Betrage noch im Rückstande sind, ersucht, selben ehestens berichtigen zu wollen, weil man sich sonst genöthiget sehen würde, kein Exemplar ohne Anticipation abliefern zu können.

Gleichzeitig werden auch alle diejenigen löbl. Bezirks- und Herrschaftsgerichte, welche sich mit ihren Einschaltungs-Beträgen gleichfalls noch im Rückstande befinden, höflichst ersucht, selben ehestens berichtigen zu wollen.

Laibach im Juni 1835.

Redacteur: Fr. Fav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.